

Hendrik Niether

# Leipziger Juden und die DDR

Eine Existenz Erfahrung im Kalten Krieg

Schriften des Simon-Dubnow-Instituts

Band 21

≡book

Vandenhoeck & Ruprecht

Hendrik Niether, Leipziger Juden und die DDR

**V&R**

Hendrik Niether, Leipziger Juden und die DDR

SIMON-DUBNOW-INSTITUT  
FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR



Schriften des Simon-Dubnow-Instituts  
Herausgegeben von Dan Diner

Band 21

Hendrik Niether, Leipziger Juden und die DDR

Hendrik Niether

# Leipziger Juden und die DDR

Eine Existenzerfahrung im Kalten Krieg

**Vandenhoeck & Ruprecht**

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen  
ISBN Print: 9783525369975 — ISBN E-Book: 9783647369976

Lektorat: André Zimmermann, Leipzig

Umschlagabbildung:

Erich Honecker verleiht dem Vorsitzenden der Leipziger Religionsgemeinde Aron Adlerstein den Vaterländischen Verdienstorden in Silber anlässlich des Empfangs im Staatsrat am 8. November 1988

© Bundesarchiv, DA 5 Bild-881108-1100-009/Fotograf: o. Ang.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-36997-6

Weitere Ausgaben und Online-Angebote  
sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

© 2015, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: textformat, Göttingen | [www.text-form-art.de](http://www.text-form-art.de)  
Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen  
ISBN Print: 9783525369975 — ISBN E-Book: 9783647369976

## Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Einleitung . . . . .	9

### Erster Teil Die SBZ 1945–1949

1. Ubi Lenin, ibi Jerusalem. Jüdische Neuformierung in Leipzig . . . .	31
Die Reetablierung der Gemeinde und Reaktionen des Auslands (33) – Überlebende: Heterogene Selbstverständnisse (38) – Betreuung der Gemeindemitglieder und Positionierung gegenüber anderen Über- lebenden (48) – Perspektiven der Auswanderung, Existenzgründung und antifaschistisches Engagement (60) – Kontakte mit Juden im west- lichen Ausland (71)	
2. Wiedergutmachung, Entnazifizierung und Antisemitismus. Jüdische Überlebende in der SBZ . . . . .	76
Restitution an die Gemeinde (77) – Wiedergutmachung und Sozial- fürsorge (82) – NS-Prozesse in Leipzig (94) – Gedenken und Kampf gegen Antisemitismus (102)	

### Zweiter Teil Der Kalte Krieg 1949–1967

3. Juden in Leipzig 1949–1953 . . . . .	113
Schauprozesse im Ostblock (114) – Zionistische Agenten und westliche Spionagezentralen (117) – Flucht und Loyalitätsbekundungen (129)	

4. Leipziger Juden im SED-Staat 1953–1967 . . . . .	137
Fraktionsbildungen in der Gemeinde (138) – Die Neuordnung des Gemeindelebens (143) – SED-Staat und jüdische Gemeinde im Kalten Krieg (155) – Jüdische Akademiker und Parteifunktionäre (170)	
5. Der Blick ins Ausland im Kalten Krieg . . . . .	183
Israel, die DDR und Leipzig (183) – Jüdische Institutionen im Westen (189) – Diesseits des Eisernen Vorhangs (193) – Verein ehemaliger Leipziger (198) – Kontakt mit Emigranten (209)	

### Dritter Teil

#### Die Ära Honecker 1967–1989

6. Jüdische Kultur ohne Juden . . . . .	221
Eugen Gollomb gegen staatlich verordneten Antizionismus (223) – Eine schwindende Gemeinde (234) – Arbeitsgemeinschaft Kirche und Judentum (239) – Lokalgeschichtliches zum Judentum (251) – Antisemitische Reaktionen (258)	
7. Das Ende der geschlossenen Gesellschaft . . . . .	264
Staatliche Doppelstrategie (265) – Annäherung an die Vereinigten Staaten mittels Juden (271) – Gedenken an die Pogromnacht (280) – Kommunisten und Kulturvereine (293) – Jüdische Reaktionen auf den Mauerfall (300) – Wiedergutmachung an Israel und städtische Restitution (305)	
Schluss . . . . .	311
Quellen und Literatur . . . . .	321
Personenregister . . . . .	345

## Vorwort

Der vorliegenden Studie liegt meine Promotionsschrift zugrunde, die im Juni 2011 unter dem Titel »Leipzig, Juden und die DDR. Kommunikationsräume jüdischen Lebens im Kalten Krieg« an der Philosophischen Fakultät der Universität Jena eingereicht wurde.

Vielen Personen und Institutionen, die an ihrer Entstehung beteiligt waren, gilt mein besonderer Dank, allen voran meinem akademischen Lehrer Norbert Frei, Leiter des Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts und Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Jena. Er hat die Arbeit angeregt, betreut und maßgeblich gefördert. Ebenso danke ich Dan Diner, Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig, für die Aufnahme der Studie in die von ihm herausgegebene Schriftenreihe. Er und Norbert Frei leiteten gemeinsam mit Raphael Gross und Alfons Kenkmann auch das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt »Kommunikationsräume des Europäischen. Jüdische Wissenskulturen jenseits des Nationalen«, in dessen institutionellem, thematischem und geistigem Rahmen die Dissertation entstand. Herzlich danken möchte ich ebenfalls Volkhard Knigge, Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, für seine wertvollen Hinweise zur Druckfassung.

Zur Entstehung der Untersuchung beigetragen hat außerdem die produktive Atmosphäre am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Jena, dessen Mitarbeiter und Doktoranden mir stets mit Rat und kritischen Anmerkungen zur Seite standen. Besonders hervorzuheben ist hier Tobias Freimüller, dessen Studie über jüdisches Leben in Frankfurt am Main parallel zu der vorliegenden Arbeit entstand. Er hat meine Dissertation mit seinen Korrekturen, Kommentaren, Anregungen und Nachfragen stets unterstützt. Daneben danke ich Dietmar Süß, Timo Saalman, Christoph Brüll, Boris Spornol, Tim Schanetzky, Kristina Meyer, Daniel Stahl, Anne Giebel, Fabian Schwanzar, Louisa Reichstetter, Sybille Steinbacher, Annette Weinke und Dominik Rigoll, die sich alle auf die eine oder andere Weise mit Teilen meiner Arbeit gedanklich befasst haben – sei es durch Lektüre, in Kolloquien oder in Gesprächen. Speziell würdigen möchte ich in diesem Zusammenhang Gerd Kühling, der unzählige Stunden mit dem Durchlesen und Kommentieren meiner Arbeit verbracht hat. Durch den intensiven gegenseitigen Austausch wurde mein Projekt stark bereichert.

Hinzu kamen Impulse aus anderen wissenschaftlichen Institutionen: Das Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und das Richard Koebner

Minerva Center for German History an der Hebräischen Universität Jerusalem förderten die Studie mit einem Junior Fellowship, das es mir ermöglichte, für einige Monate am Doktorandenkolloquium der Hebräischen Universität teilzunehmen und daneben auch in den Bibliotheken und Archiven Israels zu recherchieren. Der Austausch mit den Mitarbeitern und Doktoranden in Potsdam und Jerusalem war ebenso ertragreich wie die Zeit, die ich danach am Institut für Europäische Geschichte in Mainz verbracht habe. Hierfür möchte ich Martin Sabrow, Moshe Zimmermann und Irene Dingel, die den genannten Institutionen vorstehen, danken.

Daneben gilt mein großer Dank den zahlreichen Mitarbeitern in den von mir besuchten Archiven, insbesondere Claudia Krenn von der Israelitischen Religionsgemeinde Leipzig und Steffen Held, der mir stets beratend zur Seite stand, wenn es um die Geschichte der Leipziger Juden ging. Ebenso sind hier Elke Urban vom Schulmuseum, Timotheus Arndt von der Jüdisch-Christlichen Arbeitsgemeinschaft sowie Kerstin Plowinski von der Ephraim Carlebach Stiftung zu nennen sowie meine Interviewpartner Ralf Bachmann, Annett Boenheim, Ard Feder, Ingeborg Gollomb, Vera und Ralf Heim, Gabriela Henik, Eva, Siegfried und Andreas Hillmann, Rolf Kralovitz, Eva Lehmann, Irit Rosenberg und Jizchak Zabar. In langen und intensiven Gesprächen sowie durch die Öffnung des Zugangs zu einzelnen privaten Archiven gewährten sie mir Einblicke in ihre Biografien und das Leben ihrer Verwandten. Für diese Offenheit bin ich ganz besonders dankbar.

Mit Blick auf die Druckfassung meiner Studie möchte ich der wissenschaftlichen Redakteurin des Simon-Dubnow-Instituts, Petra Klara Gamke-Breitschopf, dafür danken, dass sie die Kommunikation mit dem Verlag koordiniert und den gesamten Lektoratsprozess begleitet hat, sowie dem Lektor André Zimmermann für seine gründliche und kritische Überarbeitung des Manuskripts. Zudem gilt mein Dank den beteiligten Mitarbeitern von Vandenhoeck & Ruprecht.

Gewidmet sei diese Studie meinen Eltern, die stets hinter mir gestanden haben, meiner Tochter Clara und ganz besonders meiner Ehefrau Natascha, die mich mit ihrem Rat, ihrer Geduld und ihrem Zuspruch bei diesem zeitintensiven Projekt immer motiviert und unterstützt hat.

Hendrik Niether

Hannover, im Herbst 2014

## Einleitung

Im Sommer 1978 erreichte ein nicht alltäglicher Brief die jüdische Gemeinde in Leipzig: ein Schreiben vom Verband ehemaliger Leipziger in Israel. Elazar Mezahav, der Vorsitzende, bat den Gemeindevorstand, ein Kapitel zu einem Gedenkbuch beizusteuern. Nach seinen Vorstellungen sollte darin beschrieben werden, »wie Juden nach der Vertreibung durch die Faschisten noch einmal einen Versuch unternommen haben, das Zerstörte wieder aufzubauen und warum dieser Versuch trotz aufopfernder Arbeit und großzügiger materieller Unterstützung durch die Behörden misslungen« sei, »beziehungsweise warum er nicht gelingen konnte«.<sup>1</sup> Für Eugen Gollomb, den Leipziger Gemeindevorsitzenden, war diese Einschätzung ein Schlag vor den Kopf: Er verstand das jüdische Leben in der DDR nicht als gescheitertes Projekt. Vielmehr war er der Überzeugung, Tradition und Religion hinreichend zu pflegen und zu erhalten. Es war zwar nicht von der Hand zu weisen, dass die Gemeinde, die in den späten 1970er Jahren weniger als hundert Mitglieder zählte, immer kleiner wurde. Doch neben Ostberlin war Leipzig der einzige Ort in der DDR, wo regelmäßig Schabbatgottesdienste stattfanden – ein Zentrum religiösen Lebens, das auch die umliegenden Städte betreute. Der Brief Mezahavs vermittelte nun den Eindruck, die Emigranten hätten den in Leipzig verbliebenen »Rest der Geretteten« (*She'erit Hapletah*) aufgegeben.

Dass in Israel so wenig Verständnis für die Juden in Leipzig herrschte, war unterschiedlichen Wahrnehmungen geschuldet, die sich über jüdisches Leben in Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkriegs und im Kalten Krieg ausgeprägt hatten. Die Eindrücke basierten auf verschiedenen Sozialisierungen und Erfahrungen. Mezahav, 1896 als Ludwig Goldwasser in Krakau geboren, entstammte dem jüdischen Bürgertum und zog im Alter von drei Jahren mit seinen Eltern nach Leipzig. Als junger Offizier geriet er im Ersten Weltkrieg in englische Gefangenschaft. Nach seiner Rückkehr studierte er in Halle, Göttingen und Leipzig Rechtswissenschaften. In dieser Zeit war er Vorstandsmitglied der Zionistischen Ortsgruppe Leipzig sowie der Revisionistischen Partei Deutschlands und engagierte sich in der zionistischen Studentenverbindung Hatikwah. Nach dem Studium ließ er sich in Leipzig als Anwalt nieder. Im »Dritten Reich« entzog man ihm jedoch die Zulassung und inhaftierte ihn 1939 für drei Wochen im Konzentrationslager Buchenwald. Mit-

1 LGA 575, Der Verband ehemaliger Leipziger in Israel an die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig (IRG), 5. Juli 1978.

hilfe von Verwandten gelang es ihm kurz darauf, aus Deutschland zu fliehen und über England nach Palästina zu emigrieren, wo er als überzeugter Zionist beim Aufbau des jüdischen Staates half. Seit 1941 führte er eine eigene Anwaltspraxis in Bnei Brak. Obwohl er sich in Israel zu Hause fühlte, bewahrte er zeitlebens eine enge Bindung zu Leipzig, die in deutlichem Widerspruch zu seiner Ablehnung Nachkriegsdeutschlands und besonders der DDR stand.<sup>2</sup>

Gollomb hingegen, 1917 geboren, stammte aus Łódź und wuchs in chasidischer Umgebung auf. Dem Willen des orthodoxen Vaters folgend, besuchte er eine Talmudhochschule. Da er sich stärker dem Zionismus als der Orthodoxie zugehörig fühlte, brach er den Besuch jedoch nach zwei Jahren ab. Er wollte zur polnischen Armee, um eine militärische Ausbildung zu erhalten, die ihm im Kampf um Palästina nützen würde, denn er hatte die feste Absicht auszuwandern. Nach der Besetzung Polens durch die Wehrmacht zog ihn die SS jedoch zur Zwangsarbeit ein, um ihn schließlich in ein bei Kattowitz gelegenes Außenlager von Auschwitz zu deportieren. Nach einer spektakulären Flucht während eines Luftangriffs im Juli 1944 schloss er sich einer polnischen Partisanentruppe an, die gemeinsam mit der Roten Armee gegen die Wehrmacht kämpfte und dabei nach Westen vorrückte. Nach Leipzig gelangte er letztlich aus Liebe zu einer katholischen Deutschen, die er während seiner Tätigkeit als Besatzungsverwalter in Schlesien kennengelernt hatte. Obwohl er in den ersten Nachkriegsjahren mehrfach die Emigration nach Israel erwog, blieb er – ungeachtet aller Kritik an der Politik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) – in der DDR. Im November 1967 übernahm er die Leitung der jüdischen Gemeinde, eine Aufgabe, der er leidenschaftlich nachging. Mit seiner Frau hatte er vereinbart, dass beide ihrer jeweiligen Konfession treu bleiben wollten.<sup>3</sup>

Trotz des gemeinsamen Einstehens für das Judentum und den Zionismus trennten Mezahav und Gollomb völlig unterschiedliche Perspektiven auf Leipzig: Für Mezahav war die Stadt die alte Heimat, die er womöglich nie wieder besuchen würde und deren jüdische Gemeinde in seinen Augen keine Zukunft hatte. Für Gollomb hingegen bedeutete Leipzig eine neue Heimat nach dem Krieg. Das private Glück, das er dort fand, ließ ihn die Repressionen in der DDR ertragen; zugleich setzte er sich vehement für den Erhalt jüdischer Kultur ein. Die beiden Sichtweisen auf Leipzig spiegeln neben dem Fokus auf die Vergangenheit verschiedene Perspektiven auf den Kalten Krieg. Dabei bedingten der Umgang mit der Judenvernichtung und die ideologische Positionierung innerhalb der Blockkonfrontation einander. Beides stand bis zum Ende des Ost-West-Gegensatzes ebenso in einem Spannungs-

2 Vgl. o. A., Zum 80. Geburtstag von Dr. El. Me-Sahav (Goldwasser), in: Mitteilungen, September 1976; Rürup, Mit Burschenband und Mütze, 127.

3 Vgl. Taube, Flüchten und Standhalten; Held, Eugen Gollomb in Leipzig 1947–1988.

verhältnis, wie die Internationalität des Judentums der geschlossenen Gesellschaft der SED-Diktatur widersprach.

Die vorliegende Studie widmet sich sowohl der internationalen Kommunikation zwischen den in der DDR lebenden und den ehemaligen Leipziger Juden als auch der Entwicklung jüdischen Lebens in Leipzig zwischen 1945 und 1990 unter den Voraussetzungen des Kalten Krieges. War – um mit den Worten Mezahavs zu sprechen – der Versuch, »das Zerstörte wieder aufzubauen«, tatsächlich »mislungen«? Dafür spricht, dass die Zahl der Gemeindemitglieder in keinem Verhältnis zu den 12 000 praktizierenden Juden zur Zeit der Weimarer Republik stand und kontinuierlich zurückging: Waren es 1945 etwas mehr als 300 Personen, die sich als gläubige Juden registrieren ließen, gehörten der Gemeinde 1988 nur noch dreißig Mitglieder an.

Gegen Mezahavs Einschätzung ließe sich einwenden, dass die Gemeinde über die Jahre 1989/90 hinaus bestand und jüdische Kultur und Geschichte in der DDR stets Thema waren. Besonders seit den 1970er Jahren erfuhr das ostdeutsche Judentum erhöhte Aufmerksamkeit vonseiten der umgebenden Gesellschaft wie auch aus dem Ausland. Die während der Herrschaft der SED auf ein Zehntel gesunkene Zahl der Gemeindemitglieder berücksichtigt überdies nicht die außerhalb der Religionsgemeinschaft Stehenden, etwa die große Zahl kommunistischer Juden, die die Gemeindezugehörigkeit aus ideologischen Gründen ablehnten. Und auch die (von der protestantischen Kirche so genannten) »Judenchristen«, die durch die nationalsozialistische Verfolgung oft zum ersten Mal mit ihrer Familiengeschichte konfrontiert worden waren, standen der Gemeinde fern. Ihr Verhältnis zur jüdischen Kultur blieb ambivalent. Bei manchem setzte in den letzten Jahren der DDR eine intensive Beschäftigung mit der eigenen Biografie und der Frage nach religiös-kultureller Zugehörigkeit ein. Mitunter gab es auch Bemühungen, der jüdischen Gemeinde beizutreten.

Daher greift es zu kurz, von den Juden beziehungsweise den jüdischen NS-Verfolgten in Leipzig als einer homogenen Gruppe zu sprechen. Nicht einmal die Gemeinde stellte eine Einheit dar: Sie umfasste Liberale, Orthodoxe, Zionisten und Sozialisten, die sich über die religiöse, politische und kulturelle Ausrichtung selten einig waren.<sup>4</sup> Mehr noch als den von außen kommenden Zuschreibungen vermeintlich einheitlicher jüdischer Identität gilt es deshalb im Rahmen der vorliegenden Arbeit, den unterschiedlichen Selbstverständnissen von Zugehörigkeit nachzugehen.<sup>5</sup> Zu diesem Zweck

4 Wenn von den Juden in der DDR die Rede ist, ist somit eine gewisse Pluralität immer mitzudenken.

5 Mit kritischer Distanz zum Identitätsbegriff: Niethammer, Kollektive Identität; vgl. auch Tauchert, Jüdische Identitäten in Deutschland; Hödl (Hg.), Der »virtuelle Jude«, 54f.; Schönborn, »Juden reden über Gefühle, und die anderen über Kunst«, 102; Kaelble u. a., Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten, 15.

muss der in der Forschung verbreiteten Konvention, nur die Religionsgemeinschaften als Träger eines vermeintlich »authentischen Judentums« anzuerkennen, ein erweiterter Begriff entgegengestellt werden.<sup>6</sup> Dieser weist über die Ausübung des Kultus und bestimmte Organisationsformen insofern hinaus, als er sich nicht allein auf die Gemeindemitglieder beschränkt, sondern auch das Verhältnis anderer jüdischer NS-Verfolgter zum Judentum und zur ostdeutschen Gesellschaft problematisiert und historisiert. So rücken Aushandlungsprozesse von Zugehörigkeit in den Blick, die sich außerhalb des religiösen Kontextes vollzogen, mithin Erfahrungen von DDR-Bürgern, die ihre jüdische Herkunft nicht mehr als Grundlage ebendieser Zugehörigkeit ansahen. Denn bei aller Differenzierung hinsichtlich der Haltung zu Religiosität, Staat und Gesellschaft verband doch die gemeinsame Erfahrung von Verfolgung und Vernichtung alle jüdischen Überlebenden. Hinzu kommt, dass das Judentum zunehmend gesamtgesellschaftlich kommuniziert wurde: Jüdische Selbstverständnisse standen in steter Wechselwirkung mit der umgebenden Gesellschaft, die sich auf ihre Weise Fragen von jüdischer Kultur und Geschichte, von Nationalsozialismus und Judenvernichtung annäherte. Tatsächlich kam es in den letzten zwei Jahrzehnten der DDR zu einer massiven Aneignung jüdischer Geschichte und Kultur sowohl durch den Staat als auch durch die Zivilgesellschaft, was keineswegs folgenlos blieb.

Um verschiedene Formen des Umgangs mit jüdischer Kultur, Tradition und Geschichte zu erfassen und zu analysieren, bietet sich der Fokus auf eine einzelne Stadt aus mehreren Gründen an: Der Blick auf die wenigen Überlebenden der Schoah, deren Biografien mit dem Ort verbunden sind, ermöglicht Differenzierung bei gleichzeitiger Erweiterung des Betrachtungsfeldes. Es können zum einen Ambivalenzen im Handeln und Wechselwirkungen zwischen dem SED-Regime und jüdischen Bürgern aufgezeigt werden. Zum anderen ist es möglich, diejenigen einzubeziehen, die sich nicht als praktizierende oder überhaupt als Juden verstanden, deren Schicksal im »Dritten Reich« aber von der antisemitischen Gesetzgebung bestimmt worden war. Außerdem wird über das Verhältnis der Emigranten zur Heimatstadt eine über die Grenzen der DDR hinausweisende, transnationale Ebene sichtbar.<sup>7</sup> Somit können durch den Blick auf Leipzig vielfältige Räume jüdischer

6 Vgl. Mertens, Davidstern unter Hammer und Zirkel; Willingham, Jews in Leipzig, Germany under Nazism, Communism, and Democracy; Offenberg, »Seid vorsichtig gegen die Machthaber«. Zum Begriff des »authentischen Judentums« vgl. Hödl (Hg.), Der »virtuelle Jude«.

7 Zum Begriff des Transnationalen vgl. Kaelble u. a., Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten, 9. Zum Nutzen einer transnationalen Perspektive vgl. Patel, Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte. Zur Transnationalität jüdischer Kultur vgl. Diner, Imperiale Residenzen, 261 f.

Tradition und Kultur erfasst werden, die auch eine Abkehr vom Judentum einbeziehen. In diesen Kommunikationsräumen überlagern sich »makro- und mikrohistorische Konstellationen«, wie Dan Diner es für eine Geschichte der Juden in der Bundesrepublik fordert: »Erst ein solcher Zugriff macht die Erzählung der Geschichte einer zahlenmäßig unscheinbaren, indes symbolisch überaus interessanten jüdischen Gemeinschaft sinnvoll.«<sup>8</sup>

Leipzig eignet sich in mehrfacher Hinsicht für einen solchen Zugriff: Als wichtiges Handels-, Kultur- und Wissenschaftszentrum besaß die zweitgrößte ostdeutsche Stadt trotz des Kalten Krieges internationales Prestige – auch für Juden im In- und Ausland. Dieses Ansehen war zwar nicht mit dem Ruf Leipzigs vor dem Krieg zu vergleichen, doch die einstige Bedeutung der europäischen Metropole spiegelt sich nicht zuletzt in dem Interesse wider, das Emigranten der Entwicklung jüdischen Lebens in der Stadt nach dem Krieg entgegenbrachten: Um die Erinnerung an die vom NS-Regime zerstörte, einst sechstgrößte jüdische Gemeinde im Deutschen Reichsgebiet aufrechtzuerhalten, schlossen sie sich in Israel, den Vereinigten Staaten und kurzzeitig sogar in der Bundesrepublik in Ehemaligenverbänden zusammen.<sup>9</sup> Vor allem über diese Organisationen unterhielten Leipziger Juden Kontakte in den Westen – auch nach 1961, dem Jahr, in dem die Westgrenzen der DDR endgültig geschlossen werden sollten.

Daneben hatte die Leipziger Universität in den späten 1940er Jahren zahlreiche jüdische Professoren berufen, die aus der Emigration in das besetzte Deutschland zurückkehrten. Die Prominentesten unter ihnen waren die Philosophen Ernst Bloch und Josef Schleifstein, der Literaturwissenschaftler Hans Mayer, der Journalist Hermann Budzislowski, der Staatsrechtler Karl Polak und der Ökonom Henryk Grossmann. Eingebunden in ein internationales Netzwerk von Emigranten, brachten sie Kenntnisse und Fähigkeiten mit, die sie sich im Exil angeeignet hatten. Ihrer kommunistischen Haltung entsprechend pflegten zwar nur wenige von ihnen Kontakt zur Religionsgemeinschaft, von den Staats- und Parteiorganen, der ostdeutschen Gesellschaft und von Juden im Ausland wurden sie aber dennoch als Juden identifiziert. Dessen waren sie sich durchaus bewusst, weshalb sie gegenüber antisemitischen Anfeindungen eine besondere Sensibilität zeigten.<sup>10</sup>

Die Analyse jüdischen Lebens in Leipzig erschließt indes nicht nur Spezifika, sondern sie birgt allgemeine Erkenntnisse für das Leben von Juden in der DDR insgesamt: Die Überalterung der Gemeindemitglieder, ihre schwindende Zahl und die Einschränkungen in der Ausübung der Religion

8 Diner, Skizze zu einer jüdischen Geschichte der Juden in Deutschland nach '45, 10.

9 Vgl. Fraenkel (Hg.), Irgun Ole Leipzig Be-Yisrael, 35–42; LBI Jerusalem, Document Collection, Nr. 465, Aufruf des Irgun Oleh Leipzig Beisrael, o. D.

10 Brenner/Frei, Konsolidierung, 213.

waren ebenso typische Merkmale wie die Unterstützung der staatlichen Propaganda durch das Gros der Vorsitzenden. Das Gemeindeleben offenbarte eine eigentümliche Mischung aus konservativem Ritus, pragmatischer Improvisation und antifaschistischer Politisierung. Um die religiöse Betreuung der Mitglieder aufrechtzuerhalten, mussten liturgische Regeln gebrochen werden, was selbst bei Orthodoxen zu einer fortschreitenden Liberalisierung führte. Paradigmatisch war zudem, dass die Zahl der nicht religiösen Juden in der Stadt die der praktizierenden weit überstieg.

In der Untersuchung müssen mehrere Ebenen sozialer Interaktion unterschieden werden, die in steter Wechselwirkung miteinander standen. Den zentralen Bezugspunkt stellt die jüdische Gemeinde dar, repräsentierte sie doch offiziell das Judentum in Leipzig. Weil jedoch nach herrschender Auffassung religiöse Prägungen für die Herausbildung eines sozialistischen Selbstverständnisses keine Rolle spielen sollten, waren die Neuformierung des Gemeindelebens wie auch die Anknüpfung an einstige Traditionen keineswegs naheliegend. Die atheistische Ausrichtung des Kommunismus forderte die endgültige Assimilation der Juden – ein Dogma, dem die bloße Existenz der Gemeinde von Anfang an entgegenstand. Daher setzten die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) und die SED der Entwicklung jüdischen Lebens von Anfang an enge Grenzen. Bereits wenige Jahre nach Kriegsende sahen sich jüdische DDR-Bürger erneuten Stigmatisierungen ausgesetzt: Unter den diffamierenden stalinistischen Schlagworten »Zionismus« und »Kosmopolitismus« wurde ihre spezifische Erinnerung an den Nationalsozialismus unterdrückt. Doch nicht nur innerstaatlich gab es Konflikte: Auch außenpolitisch wählte die SED-Spitze schon in den frühen 1950er Jahren den Weg der rhetorischen Konfrontation gegenüber jüdischen Interessenvertretungen und Israel. Vorbehaltlos stellte sie sich im Nahostkonflikt auf die Seite der arabischen Staaten und betrieb jahrzehntelang Propaganda gegen die »israelische Aggression«. <sup>11</sup> Da sich die DDR nicht als Nachfolgestaat des Deutschen Reichs betrachtete und es folglich ablehnte, Verantwortung für die deutschen Verbrechen zu übernehmen, verweigerte sie die Restitution »arisierter« Vermögenswerte ebenso wie Entschädigungszahlungen – besonders gegenüber jüdischen NS-Verfolgten im westlichen Ausland. Dabei war gerade diese Frage ein Kernbestand des Verhältnisses von Juden im Ausland zu den beiden deutschen Staaten und den dort lebenden Glaubensbrüdern. <sup>12</sup>

Diesen Einschränkungen zum Trotz arbeiteten viele Überlebende am Aufbau der DDR mit, versprachen die Kommunisten doch die Etablierung eines antifaschistischen deutschen Staates und rigorose Entnazifizierung.

11 Erklärung des Ministerrats der DDR zur Aggression Israels, in: LVZ, 8. Juni 1967, 1.

12 Diner, Im Zeichen des Banns, 27.

Somit ist die Entwicklung jüdischen Lebens in der DDR nicht nur als Geschichte von Repressionen zu verstehen – und schon gar nicht als Narrativ, in dem sich die SED und die Juden gegenüberstanden. Nach Kriegsende war die Kluft zwischen Juden und Nichtjuden tief, ein Zusammenleben erschien kaum möglich. Trotz der offiziellen Entnazifizierung der »Volksgemeinschaft«<sup>13</sup> wurden antisemitische Ressentiments nicht einfach abgelegt, wenngleich viele Leipziger Bürger gar nicht wussten, ob es in der Stadt überhaupt noch eine jüdische Gemeinde gab. Die Institution war klein und unscheinbar, allzu großes Aufsehen zu erregen lag ihr fern. Viele Juden fanden ihren Platz in der DDR, ohne darüber zu reden, warum sie und ihre Familien im »Dritten Reich« verfolgt worden waren. Doch obwohl die Assimilation unter kommunistischen Vorzeichen Wirkung zeigte, besetzte die jüdische Kultur auch eine Nische in der ostdeutschen Gesellschaft. Mit der Arbeitsgemeinschaft Kirche und Judentum für die Lutherischen Landeskirchen in der DDR entstand in Leipzig eine Initiative, die sich besonders in den späten 1970er und 1980er Jahren dem Dialog zwischen Juden und Christen öffentlich widmete und damit auch lokalhistorisch interessierte Bürger ansprach.

Neben der jüdischen Glaubensgemeinschaft und ihrer Interaktion mit dem Regime und der ostdeutschen Gesellschaft ist das Phänomen der sogenannten Kommunisten jüdischer Herkunft zu untersuchen, das in der DDR in besonderer Weise zutage trat.<sup>14</sup> So »bescheiden« sich das organisierte jüdische Leben im Osten Deutschlands ausnahm, so viel größer war hier die Zahl »bekannter Persönlichkeiten mit jüdischem Familienhintergrund in Politik und Kultur«.<sup>15</sup> Marxistisch-leninistischen Theorien folgend, lehnten die meisten kommunistischen Juden religiöse Traditionen und Zugehörigkeiten ebenso grundsätzlich ab wie den Zionismus als nationale Strömung. Gleichwohl gelang es nur den wenigsten, ihre Herkunft völlig zu verdrängen, denn dies widersprach dem über Generationen hinweg tradierten

13 Zum Begriff der »Volksgemeinschaft« vgl. Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung.

14 Die den Quellen entnommene Zuschreibung »jüdischer Herkunft« kann bei der problematischen Beschreibung der Verbindung jüdischer Kommunisten mit dem Judentum Abhilfe schaffen. Den Zusatz, den die SED zur Umschreibung ihrer religiösen, kulturellen und familiären Herkunft verwendete, fügten jüdische Kommunisten zuweilen selbst an. Allerdings ist der Begriff kritisch zu verwenden, umfasste er doch innerhalb der Partei- und Staatsorgane mitunter mehr als die genannten Komponenten: Sozial schrieb er nicht selten das angefeindete bürgerliche Milieu, im Kontext des Staatssicherheitsdienstes enthielt er zuweilen rassistische Implikationen. Davon ist die Verwendung des Begriffs als Analysekatégorie scharf zu trennen. »Jüdische Herkunft« meint in diesem Sinn nicht mehr als die erfahrungsgeschichtliche Dimension jüdischer Familientraditionen und der erlebten Verfolgung.

15 Brenner, Einleitung, 2013, 9.

Selbstverständnis wie auch den Erfahrungen aus der NS-Zeit.<sup>16</sup> So legten die meisten Familien zwar keinen Wert auf einen Bezug zur jüdischen Kultur, doch geschah gerade dies oft mit Nachdruck: Die familiären Verfolgungserfahrungen und das Gefühl, anders zu sein, lasteten unausgesprochen, doch bedeutungsvoll auf den Nachkommen. Nur in seltenen Fällen blieben jüdische Kommunisten antisemitischen Vorfällen und Äußerungen gegenüber gleichgültig und besonders im höheren Alter befassten sich viele von ihnen mit ihrer Lebensgeschichte.<sup>17</sup>

Eine weitere Untersuchungsebene stellen die internationale Kommunikation der Juden in Leipzig mit den Emigranten, mit jüdischen Presseorganen und mit internationalen Organisationen sowie von außen getroffene Einschätzungen des jüdischen Lebens in der DDR dar. Einig in ihrer Ablehnung alles Deutschen, verhängten die Juden im Ausland einen regelrechten »Bann« gegen das »Land der Mörder«, der auch »die dort ihren Wohnsitz nehmenden Juden« traf,<sup>18</sup> und lediglich die Existenz jüdischer Gemeinden im SED-Staat löste noch größere Empörung im westlichen Ausland aus: Wie sollten sich jüdische Gemeinschaften in einem Deutschland unter kommunistischer Herrschaft erhalten können? Ungeachtet dieser Zweifel waren die internationalen Kontakte der Leipziger Juden für das eigene Selbstverständnis auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs ungemein wichtig – so sehr der Kalte Krieg die Möglichkeiten dazu auch einschränkte: Bei der SED-Spitze schürten die Verbindungen jüdischer Bürger in den Westen den Verdacht einer vermeintlichen zionistischen Weltverschwörung, die es zu überwachen und einzudämmen galt. Im Westen hingegen herrschte unter den Emigranten und jüdischen Organisationen die Meinung vor, die Juden in der DDR seien generell parteitreue Genossen, denen nicht zu trauen sei.

Eine internationale Transfer- und Kommunikationsgeschichte der jüdischen Minderheit in der DDR, die »in besonders radikaler Weise in die Konflikte des Kalten Krieges eingebunden« wurde,<sup>19</sup> vermag es, den Blick für Ambivalenzen und Zwischentöne jenseits einer schlichten Gegenüberstellung der ideologischen Blöcke zu schärfen.<sup>20</sup> Denn für Juden, die räumlich und kulturell seit jeher in verschiedenen Gesellschaften leben, ist der

16 Vgl. zu den Generationen von Juden in der DDR Hartewig, Zurückgekehrt, 38–46; Völter, Judentum und Kommunismus, 35–38; Tauchert, Jüdische Identitäten in Deutschland, 15 f. Zum Begriff der Generation vgl. Herbert, Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert, 94; Mannheim, Das Problem der Generationen; Fogt, Politische Generationen.

17 Vgl. Kugelmann/Loewy, »So einfach war das«, 13; Mattenklott, Jüdische Identität und deutsche Nation, 32.

18 Diner, Skizze einer jüdischen Geschichte, 8 f.; vgl. ders., Im Zeichen des Banns, 20–31.

19 Brenner/Frei, Konsolidierung, 176.

20 Vgl. Richter, Pietismus im Sozialismus, 21 f.; Osterhammel, Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft; Paulmann, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer.

Austausch mit anderen Judenheiten stets von existenzieller Bedeutung.<sup>21</sup> Für jüdische Gemeinschaften in Diktaturen gilt dies in besonderer Weise. Hinzu kommt in diesem Fall die spezifische Rolle der Juden in den beiden Nachfolgestaaten des Deutschen Reichs, denen die Blockmächte jeweils eigene Bedeutungen in den verschiedenen Phasen des Kalten Krieges zuerkannten. Der Komplex der internationalen Kommunikation muss im Falle der DDR mit der Untersuchung der Funktionsweisen und Grenzen der SED-Herrschaft verbunden werden: Welche Strategien nutzten Juden gegenüber den Machthabern? Warum und mit welcher Begründung duldeten das Regime die internationalen Kontakte? Die Beantwortung dieser Fragen differenziert die Ost-West-Konfrontation insofern, als sie die kommunistische Minderheiten-, Geschichts- und Außenpolitik ebenso in den Blick nimmt wie antikommunistische und DDR-feindliche Ressentiments im Westen. Sie überwindet nicht nur das zu einfache Bild eines im totalitären Staat vollends eingeschlossenen jüdischen Lebens, sondern erhellt zudem verschiedene Schnittstellen transnationaler Kommunikation zwischen den Blöcken. Denn die Erfahrung der Schoah überschattete und prägte die ideologisch gefärbten Vorurteile, die bei jüdischen Überlebenden auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs bestanden. Ganz gleich, welchen politischen Standpunkt sie vertraten und wo sie sich aufhielten: Die Erinnerung an erlittene Demütigungen, Haftzeiten und den sinnlosen Tod von Angehörigen stand stets im Zentrum der Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik, der DDR und der Blockkonfrontation.

In ihrem Aufbau orientiert sich die Studie an den genannten Ebenen: den jüdischen NS-Verfolgten, der Gemeinde, den staatlichen Autoritäten, der ostdeutschen Gesellschaft und den Juden im Ausland. Die drei Teile der Arbeit sind chronologisch angelegt. Der erste beschäftigt sich mit der unmittelbaren Nachkriegszeit von 1945 bis zur ostdeutschen Staatsgründung, den von Atina Grossmann so bezeichneten »transitional years«.<sup>22</sup> In dieser kurzen Phase wurden die wesentlichen Weichenstellungen für die folgenden Jahrzehnte vorgenommen. Bereits im Mai 1945 konstituierte sich der provisorische Vorstand der Leipziger Gemeinde. Zwischen der Besatzungsmacht, der SED, den Organisationen der NS-Verfolgten und den jüdischen Überlebenden wurden Themen wie Schuld und Verantwortung, Erinnerung und Wiedergutmachung zwar zunächst kontrovers diskutiert; die Besatzungsbehörden und deutsche Dienststellen machten aber schnell deutlich, dass sie ihre gesellschaftlichen und geschichtspolitischen Vorstellungen rigoros durchsetzen würden. Juden im Ausland beobachteten mit Sorge, wie die SED-Spitze das jüdische Leben sowie die Erinnerung an die

21 Vgl. Thulin, Kaufmanns Nachrichtendienst, 26 f.; Schulz, Kommunikationsprozess.

22 Vgl. Grossmann, Jews, Germans, and Allies, 3 f.

NS-Judenvernichtung marginalisierte. Doch viele Juden in der SBZ verstanden den Staatsaufbau als Möglichkeit, in einem antifaschistischen deutschen Staat ein neues Leben zu beginnen – und arbeiteten tatkräftig mit.

Mit Gründung der DDR im Oktober 1949 verstärkten sich die Repressionen. Es folgte eine Phase der Verfolgung abweichenden Verhaltens, die viele jüdische Bürger direkt betraf: Die Parteispitze warf ihnen vor, die sozialistische Gesellschaft – nicht zuletzt durch die internationalen Kontakte in den Westen – ideologisch zu unterwandern. Ihren Höhepunkt erreichten die Diffamierungen nach dem Prager Slánský-Prozess vom November 1952, woraufhin zahlreiche jüdische Bürger die DDR in den darauffolgenden Monaten verließen. Die Zahl der Gemeindemitglieder reduzierte sich etwa um die Hälfte. Dadurch wurde die nach der Schoah ohnehin schon geringe Vielfalt jüdischen Lebens weiter eingeschränkt. Gemeinhin herrscht bis heute der Eindruck, das Judentum in der DDR habe in den frühen 1950er Jahren jede Relevanz eingebüßt und sei bis in die 1980er Jahre hinein »unbeachtet« geblieben.<sup>23</sup> Doch diese Einschätzung greift zu kurz: Nach den repressiven Maßnahmen der SED arrangierten sich die jüdischen Bürger, die nicht geflohen waren, mit dem Regime und setzten sich zum Teil sehr engagiert für die Belange der Partei ein. Gleichzeitig entbrannte in der Leipziger Gemeinde ein intensiver Konflikt um die religiöse Ausrichtung, der ebenfalls mit einer politischen Anpassung an die Parteilinie einherging, sodass die SED zu Beginn der 1960er Jahre stolz verkünden konnte, in der DDR hätte das Judentum eine »wahre Heimstatt« gefunden.<sup>24</sup> Nach außen wirkte dies auch so: Engagiert unterstützten viele Juden die Kampagnen der SED gegen die Bundesrepublik, die in der Rhetorik der Partei als Reinkarnation des »faschistischen Deutschlands« angeprangert wurde.

Die Zäsursetzung im Jahr 1967 mag überraschen. Tatsächlich stellt sie die herkömmlichen Periodisierungen jüdischen Lebens in der DDR grundsätzlich infrage, denn bisher wurden die darauf folgenden 1970er Jahre stets als eine Phase interpretiert, in der sich im Verhältnis der SED zu jüdischer Geschichte und Kultur kaum etwas geändert habe.<sup>25</sup> Erst in den späten 1980er Jahren, als die Gemeinden mit Blick auf die wirtschaftliche Annäherung an Amerika von den staatlichen Organen vehement instrumentalisiert wurden, sei ein allgemeines Interesse am Judentum entstanden. Diese Deutung rezipiert jedoch lediglich die Sicht »von oben«. Für das jüdische Leben in Leipzig war das Jahr 1967 von größerer Bedeutung: Mit Eugen Gollomb

23 Vgl. Mertens, Davidstern unter Hammer und Zirkel, 89.

24 Vgl. Illichmann, Die DDR und die Juden, 196.

25 Vgl. Burgauer, Zwischen Erinnerung und Verdrängung; Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern; Mertens, Davidstern unter Hammer und Zirkel; Offenberg, »Seid vorsichtig gegen die Machthaber«; Wolffsohn, Die Deutschland-Akte; Herf, Zweierlei Erinnerung; Illichmann, Die DDR und die Juden; Meining, Kommunistische Judenpolitik.

übernahm ein in Polen geborener Jude den Gemeindevorsitz, der die dramatisch schwindende Institution in den folgenden zwanzig Jahren nahezu im Alleingang leitete. In dieser Zeit gelang es ihm mithilfe der Arbeitsgemeinschaft Kirche und Judentum, jüdische Kultur einem breiteren Publikum näherzubringen. Mit den Behörden geriet er dagegen immer wieder in Konflikt: Zwar unterstützte er die staatliche Propaganda in vielen Punkten, doch in Bezug auf antizionistische Stellungnahmen, die sich seit dem Sechstagekrieg 1967 verschärften, verweigerte er ihnen die Kooperation.

Unterdessen veränderte sich seit den 1970er Jahren sowohl in der ostdeutschen Gesellschaft als auch innerhalb des Judentums die Verständigung über jüdische Kultur und Geschichte, die von der Forschung bisher kaum berücksichtigt wurde. Zwar ist gemeinhin anerkannt, dass die SED der jüdischen Tradition infolge eines geschichtspolitischen Kurswechsels zunehmend positiv gegenüberstand.<sup>26</sup> Dies war jedoch weder eine isolierte Entscheidung der Parteispitze, noch lässt sich die Erweiterung gesellschaftlicher Kommunikation im Umgang mit jüdischer Geschichte und Kultur allein auf außenpolitisches Kalkül zurückführen. Vielmehr reagierte die SED auch auf zivilgesellschaftliche Impulse, die das parteieigene Deutungsmonopol hinsichtlich der NS-Vergangenheit und der Nahostpolitik vehement infrage stellten.

Der Ansatz, den internationalen Rahmen jüdischen Lebens zu beachten und die unterschiedlichen Selbstverständnisse jüdischer NS-Verfolgter generell mit einzubeziehen, greift über das hinaus, was bisherige Zeit- und Lokalgeschichtsforschungen zu Juden in der DDR geleistet haben. In Bezug auf Leipzig kann sich die Untersuchung dabei an zwei Arbeiten orientieren: Eine erste Darstellung des Gemeindelebens seit 1945 legte Steffen Held 1995 vor.<sup>27</sup> Die rund neunzig Seiten umfassende Broschüre beschäftigt sich mit der Gemeinde von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis 1953, mit der Synagoge in der Keilstraße und den jüdischen Friedhöfen. Held hat auf diesem Feld Pionierarbeit geleistet, hatte er doch als einer der Ersten Zugang zu Archivalien ehemaliger DDR-Gemeinden. Die zweite Arbeit, an die die vorliegende Studie anknüpft, ist Robert Allen Willinghams Dissertation *Jews in Leipzig, Germany under Nazism, Communism, and Democracy*.<sup>28</sup> In einer Darstellung der Gemeindegeschichte im 20. Jahrhundert beschäftigt sich Willingham mit Kontinuitäten und Brüchen von der Weimarer Republik bis in die Gegenwart. Allerdings beschränkt sich seine Analyse, die im Detail kaum über die 1950er Jahre hinausreicht, auf die Gemeindemitglieder als

26 Vgl. Illichmann, *Die DDR und die Juden*, 240f.; Käppner, *Erstarrte Geschichte*, 214; Schmidt, *Antifaschismus und Judenverfolgung*, 79.

27 Held, *Zwischen Tradition und Vermächtnis*.

28 Willingham, *Jews in Leipzig, Germany under Nazism, Communism, and Democracy*.

ausschließliche Träger jüdischer Geschichte und Kultur. Jüdische NS-Verfolgte, die nicht der Religionsgemeinschaft angehörten, blendet er aus.

Die vorliegende Studie widmet sich diesen Desiderata und führt die genannten Analyseebenen zu einem Gesamtbild zusammen, das die lokalhistorische Perspektive mit sozial- und politikgeschichtlichen Zugängen verbindet. Methodisch schließt sie dabei an geschichts- und kulturwissenschaftliche Forschungen an, die die Gesellschaft des SED-Staates unter transnationalen und mikrohistorischen Fragestellungen untersuchen.<sup>29</sup> Dabei ist es besonders wichtig, die ostdeutschen Herrschaftsverhältnisse in ihrer Wechselseitigkeit zu analysieren, das heißt auch, die Handlungsstrategien und -optionen von DDR-Bürgern, mithin ihren »Eigen-Sinn«,<sup>30</sup> in den Blick zu nehmen, ohne die Diktatur und ihre Mechanismen dadurch zu verharmlosen.<sup>31</sup> In Anlehnung an Hedwig Richter, die mit Blick auf die Herrnhuter Brüdergemeine den Widerspruch zwischen der Internationalität dieser Religionsgemeinschaft und den geschlossenen Grenzen der DDR herausstellt,<sup>32</sup> und mit Bezug auf Thomas Lindenbergers Ansatz, durch eine »Dezentrierung der Betrachtungsweise« über »die Innensicht der SED-Herrschaft« hinauszukommen,<sup>33</sup> werden die Leipziger Juden als Akteure in einem von der SED beherrschten Umfeld im Kalten Krieg verortet.

Über die Einbettung in die Forschungen zur DDR hinaus gilt es, die Geschichte der Leipziger Juden in eine gesamtdeutsche Nachkriegsgeschichte zu integrieren. Bisher wurden die Juden in der DDR in diesem Kontext vernachlässigt. Das zeigt nicht zuletzt die Arbeit Tamara Anthonys, die sich mit der Haltung israelischer Juden zur Etablierung der Gemeinden in Deutschland zwischen 1945 und 1952 befasst. Da sich die Sichtweise der Israelis in erster Linie auf die westlichen Besatzungszonen beziehe, beschränkt sich Anthonys Analyse auf dieses Gebiet.<sup>34</sup> Dem ist entgegenzuhalten, dass sich die Sicht von Juden im westlichen Ausland zwar vielfach auf die Bundesrepublik konzentrierte – aber eben nicht nur: Im Fokus von Emigranten und jüdischen Organisationen war auch die Entwicklung jüdischen Lebens in der DDR. Kontakte sollten erhalten bleiben und wurden den Möglichkeiten entsprechend gepflegt.

Viele Sammelwerke und Untersuchungen zum Thema Juden in Deutschland nach dem Holocaust enthalten zwar einen Aufsatz, ein Kapitel oder zu-

29 Vgl. Pfeil (Hg.), *Die DDR und der Westen*; Lindenberger (Hg.), *Herrschaft und Eigen-Sinn*; Kott/Droit (Hgg.), *Die ostdeutsche Gesellschaft*.

30 Vgl. Lindenberger (Hg.), *Herrschaft und Eigen-Sinn*.

31 Vgl. Wentker, *Unausgewogenheiten und Schlagseiten*; Sabrow, *Der Weg der Erinnerung*.

32 Richter, *Pietismus im Sozialismus*.

33 Lindenberger, *Die Diktatur der Grenzen*, 17.

34 Vgl. Anthony, *Ins Land der Väter oder der Täter*, 12.

mindest einige Bemerkungen über Juden in der DDR, so auch die jüngst von Michael Brenner herausgegebene *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart*.<sup>35</sup> Tenor aller Darstellungen ist jedoch, dass das jüdische Leben unter dem SED-Regime nach der Flucht einer großen Zahl von Gemeindemitgliedern im Frühjahr 1953 kaum noch erwähnenswert sei.<sup>36</sup> Um dem entgegenzuwirken, sind zum einen Kongruenzen zwischen Ost- und Westdeutschland zu berücksichtigen, zum anderen muss dem Zeitraum zwischen 1953 und 1990 dieselbe Aufmerksamkeit zuteilwerden wie den ersten acht Jahren nach Kriegsende.

In diesem Sinne geht es um die Überwindung vorgefertigter Denkmuster: Angelehnt an die Forschungen der »socio-histoire du politique« in Frankreich zur DDR-Geschichte ist die Geschichte der Leipziger Juden mit einem »unbefangenen« und »nicht normativen« Blick zu analysieren.<sup>37</sup> Dies gilt umso mehr, als das jüdische Leben in der DDR in den letzten zwei Jahrzehnten viel Stoff für Kontroversen lieferte. Mitte der 1990er Jahre befand sich die deutsch-deutsche Debatte um die Deutungshoheit auf ihrem Höhepunkt: Polemisch diffamierte der Historiker Michael Wolffsohn seine ost-deutschen Kollegen als treue Parteigenossen, die stets »mitgehört, ausgehört und berichtet« hätten.<sup>38</sup> Darüber hinaus bezichtigte er die Juden in der DDR mit den Worten Lenins als »nützliche Idioten«, die »zu dumm, gutgläubig oder schamlos genug« gewesen seien, die Politik der SED mitzutragen.<sup>39</sup> Dem Tenor seines Doktorvaters wenige Jahre später folgend, stellte Stefan Meining bereits im Titel seiner Dissertation eine Analogie zwischen kommunistischer und nationalsozialistischer »Judenpolitik« her. Der Duktus der Arbeit ist normativ-antikommunistisch und mitunter persönlich angreifend.<sup>40</sup>

Jüngst hat der einstige Staats- und Rechtstheoretiker Detlef Joseph versucht, die von Wolffsohn und Meining implizierte Behauptung zu widerlegen, die DDR sei ein antisemitischer Staat gewesen. Allerdings ist ihm dabei der gleiche Fehler unterlaufen, den er seinen Gegnern bescheinigt: Seine apologetische Argumentation stützt sich auf selektiv zusammengestelltes Quellenmaterial. Verstärkt rekurriert er auf die staatliche Unterstützung jüdischer Institutionen und auf kontroverse Debatten zwischen den Gemein-

35 Vgl. Brenner (Hg.), *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart*.

36 Vgl. Kauders, *Unmögliche Heimat*; Brenner, *Nach dem Holocaust*; Gay, *Das Undenkbare tun*; Schoeps (Hg.), *Leben im Land der Täter*; Nachama/Schoeps (Hgg.), *Aufbau nach dem Untergang*; Schönborn (Hg.), *Zwischen Erinnerung und Neubeginn*.

37 François, *Die DDR-Gesellschaft aus europäischer Perspektive*, 11.

38 Wolffsohn, *Die Deutschland-Akte*, 81; vgl. dagegen Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, 12–14.

39 Wolffsohn, *Die Deutschland-Akte*, 12.

40 Meining, *Kommunistische Judenpolitik*.

devorständen und dem Staatssekretariat für Kirchenfragen, blendet dabei aber antisemitische Äußerungen der Behörden völlig aus. Auch geht er zu wenig auf die Repressionen ein, die sich konkret gegen die jüdische Erinnerung an den Holocaust und die Religionsausübung richteten.<sup>41</sup>

Diesen polarisierenden Debatten eine differenzierende Sicht hinzuzufügen, ist ein Ziel der vorliegenden Studie. Die vielschichtige Wechselwirkung zwischen der SED und jüdischen Bürgern kann nicht auf Allgemeinplätze reduziert werden. Es greift zu kurz, das Judentum in der DDR ausschließlich mit Blick auf die misstrauische Überwachung und Gängelung, den durch Antizionismus politisch legitimierten Antisemitismus oder eine politische Funktionalisierung im Sinne antifaschistischer Ersatzlegitimation zu beschreiben. Vielmehr muss es darum gehen, die Komplexität des Kalten Krieges und die bis heute vorhandenen ideologischen Vorurteile zu historisieren.<sup>42</sup> Eine Untersuchung, die jüdische Kultur und Religion der Nachkriegszeit als transnationale Phänomene versteht, kann jüdisches Leben in der DDR aus verschiedenen Perspektiven beschreiben und dazu beitragen, die Auffassung vom Kalten Krieg als starre, bipolare Ost-West-Konfrontation aufzubrechen.<sup>43</sup>

Die Forschung über Juden in der DDR setzte früh ein: Bereits 1961 legte Harry Maor an der Mainzer Universität eine Dissertation über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945 vor, in der er die demografische Entwicklung der Juden jenseits des Eisernen Vorhangs berücksichtigte.<sup>44</sup> Die erste Gesamtdarstellung lieferte der kanadische Historiker Gerald E. Thompson 1978,<sup>45</sup> zehn Jahre später folgten die ersten Interviewkompilationen und Sammelbände.<sup>46</sup> Den Gegebenheiten des Kalten Krieges geschuldet, entstanden diese Werke nur im Westen. Da sie auf öffentlich zugängliche Quellen beschränkt waren, konnten sie nicht die Innensicht der SED rekonstruieren.

Dieser Zustand änderte sich erst mit der Öffnung der ostdeutschen Archive in den 1990er Jahren. Historiker aus den alten und den neuen Bundesländern stürzten sich auf die Aktenbestände der SED. Im Umgang der Partei mit jüdischer Geschichte und Kultur sahen viele Forscher ein interes-

41 Joseph, *Die DDR und die Juden*.

42 Vgl. Rabinbach, *Begriffe aus dem Kalten Krieg*, 73–77. Für eine Übersicht über jüngere Forschungen zum Kalten Krieg vgl. exemplarisch Westad (Hg.), *The Global Cold War*; ders., *Reviewing the Cold War*; Stöver, *Der Kalte Krieg 1947–1991*; Gaddis, *Der Kalte Krieg*; sowie die Reihe »Studien zum Kalten Krieg« des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

43 Vgl. Stöver, *Der Kalte Krieg 1947–1991*, 24; Greiner u. a., *Einleitung*, 11.

44 Maor, *Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945*.

45 Thompson, *Jews, Zionism, and Israel*.

46 Ostow, *Jüdisches Leben in der DDR*; Schoeps (Hg.), *Juden in der DDR*.

santes, da umstrittenes geschichtspolitisches Thema, sodass zwischen 1994 und 1999 zahlreiche Monografien über Juden in der DDR erschienen.<sup>47</sup> Im Mittelpunkt standen die Parteipolitik gegenüber den jüdischen Gemeinden, die ostdeutsche Erinnerung an die NS-Judenvernichtung, die verweigerter Wiedergutmachung und die Haltung der SED zur Entwicklung im Nahen Osten. Nach der Jahrtausendwende folgten weitere Veröffentlichungen: In Einzelstudien befassten sich Autoren mit den jüdischen Kommunisten, dem christlich-jüdischen Dialog, dem Gedenken an die Novemberpogrome, der Restitution »arisierter« Eigentums und der antisemitischen Kampagne der SED in den frühen 1950er Jahren.<sup>48</sup> Daneben spielte die Edition lebensgeschichtlicher Interviews eine wichtige Rolle.<sup>49</sup>

Somit existieren einerseits Analysen der SED-Politik und Studien zu einzelnen Themenkomplexen und andererseits erfahrungsgeschichtliche Berichte, zumeist ohne historische Kontextualisierung. Eine detailreiche, auf Interviews gestützte Analyse der Wechselwirkung von antifaschistischem Diskurs und jüdischem Selbstverständnis über mehrere Generationen realisierte lediglich die Soziologin Bettina Völter.<sup>50</sup> Eine zeitgeschichtliche Untersuchung, in der zentrale Aushandlungsprozesse, Handlungsspielräume und Einflussmöglichkeiten jüdischen Lebens unter den Bedingungen des »real existierenden Sozialismus« verwoben werden, steht indes noch aus. Auch diesem Desiderat möchte die vorliegende Studie begegnen. Es gilt, die unterschiedlichen Vorstellungen, Aneignungen, Zuschreibungen und Kommunikationsfelder von jüdischer Geschichte, Kultur und Zugehörigkeit anhand der politischen Entwicklung des ostdeutschen Staates zu erfassen, die verschiedenen Erfahrungen zusammenzuführen und die ideologisch geprägte Sicht der SED zu historisieren.

Hierzu bedarf es einer breiten Quellenbasis. Einen Schwerpunkt stellt dabei das Archiv der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig dar, deren Mitglieder in der DDR als Träger jüdischer Geschichte, Tradition und Kultur galten. Obwohl der Zugang zum Gemeindearchiv nur mit Einschrän-

47 Kefler, Die SED und die Juden – zwischen Repression und Toleranz; Burgauer, Zwischen Erinnerung und Verdrängung; Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern; Mertens, Davidstern unter Hammer und Zirkel; Offenberg, »Seid vorsichtig gegen die Machthaber«; Wolffsohn, Die Deutschland-Akte; Herf, Zweierlei Erinnerung; Illichmann, Die DDR und die Juden; Käppner, Erstarrte Geschichte.

48 Hartewig, Zurückgekehrt; Völter, Judentum und Kommunismus; Ostmeyer, Zwischen Schuld und Sühne; Schmidt, Antifaschismus und Judenverfolgung; Spannuth, Rückerstattung Ost; Ober, »Zionismus ...«.

49 Vgl. Wroblewsky, Zwischen Thora und Trabant; Borneman/Peck, Sojourners; Wolfgang Herzberg, Überleben heißt Erinnern; Granata, »Das hat in der DDR keine Rolle gespielt, was man war«.

50 Völter, Judentum und Kommunismus.

kungen ermöglicht wurde, gibt das zur Verfügung gestellte umfangreiche Material Einblicke in die Kommunikation des Vorstands mit ehemaligen Leipziguern und in Gemeindefterna. Besonders die Zeit von 1945 bis in die 1970er Jahre lässt sich mit den Beständen detailliert rekonstruieren. Um die Aktivitäten und Positionen der jüdischen Gemeinde auch darüber hinaus nachvollziehen zu können, war die Sichtung des privaten Nachlasses des Vorsitzenden Eugen Gollomb ein Gewinn. Ergänzend zu den Gemeindefakten waren schließlich noch die Bestände des Berliner Centrum Judaicum – Stiftung Neue Synagoge hilfreich. Hier lagern die Archivalien der Jüdischen Gemeinde Halle/Saale und des Verbandes der Jüdischen Gemeinden in der DDR. Insbesondere die Bestände der Dachorganisation bewahren aussagekräftige Korrespondenzen mit einzelnen Leipziguern und der Gemeinde.

Die Haltung der ostdeutschen Gesellschaft zum Judentum lässt sich einerseits über die zentralen und lokalen Aktenbestände der SED rekonstruieren, andererseits über das Archiv der Jüdisch-Christlichen Arbeitsgemeinschaft in Leipzig. Letzteres vermittelt eine Perspektive »von unten«, die über die Bestände der Partei nur schwer nachzuvollziehen ist. Gleichwohl stammt ein Großteil der Quellen auch hier aus staatlicher Hand. Aus den Dokumenten wird zum einen das Verhältnis der Herrschenden zum Judentum deutlich; zum anderen lassen sich den Akten Kommunikationsstrategien und biografische Angaben jüdischer Bürger entnehmen. Die Archive unterliegen einer geografischen Hierarchie, die den parteilichen Zentralismus widerspiegelt: Das Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde verwahrt die zentralen Unterlagen der SED, wobei sich hier Kaderakten, die über einzelne Biografien Auskunft geben, ebenso finden wie das Schriftgut des Zentralkomitees (ZK) und einzelner Ministerien. Die Landes- und Bezirksebene erschließt sich über die Sächsischen Staatsarchive in Dresden und Leipzig. Hier lagern die Akten der Landesverwaltung zwischen 1945 und 1952, der SED-Bezirks- und Stadtverwaltung, der lokalen Verfolgtenverbände und der Prüfstellen für die Verfolgten des Naziregimes. Die Bestände des Rates der Stadt Leipzig befinden sich im Stadtarchiv. Schließlich wurden die Unterlagen der Bundesbeauftragten für die Akten der Staatssicherheit in der Leipziger Außenstelle eingesehen. Anders als die makroanalytischen, in Berichtform verfassten Quellen aus den Parteiarchiven sind sie auf der Mikroebene des gesellschaftlichen Lebens angesiedelt. So vermitteln sie einerseits Einblicke in den SED-Herrschaftsapparat, andererseits detaillierte biografische und lebensweltliche Informationen über die Gemeinde und einzelne jüdische DDR-Bürger.<sup>51</sup>

51 Vgl. Gieseke, »Different Shades of Grey«; Wolle, *Leben mit der Stasi*.

Für den Blick der Juden im Ausland auf die DDR waren die Archive des Leo Baeck Institute in New York und Jerusalem hilfreich. Beide besitzen je eine Leipzig Collection, eine ähnliche Sammlung findet sich auch in den Central Archives for the History of the Jewish People. Seit den 1960er Jahren angelegt, enthalten diese Bestände überwiegend Material zur Geschichte der Leipziger Juden vor der Schoah, mitunter aber auch Schriftwechsel und Dokumente, die die Nachkriegszeit betreffen; beispielsweise Mitteilungsblätter und Korrespondenzen des Verbandes ehemaliger Leipziger in Israel. Daneben finden sich in den Beständen der Central Zionist Archives in Jerusalem und des New Yorker YIVO Institute Berichte mit Einschätzungen internationaler jüdischer Organisationen über die SED, die ostdeutsche Gesellschaft und einzelne Gemeinden. Eine für die Juden in der SBZ wichtige Institution war das American Jewish Joint Distribution Committee (Joint), das die jüdischen Überlebenden in der »Ostzone« zwischen 1946 und 1953 mit Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten versorgte. Die Archivbestände dieser Hilfsorganisation, die in Jerusalem aufbewahrt werden, enthalten interne Berichte über das jüdische Leben in der DDR und über die Vorgehensweise der Joint-Mitarbeiter bei der Herstellung und Aufrechterhaltung von Kontakten in die sowjetische Besatzungszone.

Die Archivrecherchen werden durch Memoiren, Nachlässe und Interviews ergänzt. So hat zum Beispiel der Literaturwissenschaftler Hans Mayer, der zwischen 1948 und 1963 an der Leipziger Universität lehrte, mit seinen zweibändigen Erinnerungen *Ein Deutscher auf Widerruf* (1988) eine detaillierte Autobiografie vorgelegt. Außerdem sind 2007 seine Briefwechsel aus der Leipziger Zeit und die Dokumente des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zu seiner Person ediert worden.<sup>52</sup> Daneben gibt es Lebensberichte von weniger prominenten Juden, die aus Leipzig stammen, dort leben oder gelebt haben,<sup>53</sup> – und viele Interviews: 1987 führte Lutz Niethammer mehrere Gespräche mit Leipziger Juden, darunter Eugen Gollomb, der unter dem Pseudonym »Getzel Taube« Rede und Antwort stand.<sup>54</sup> Auch mit jüdischen Kommunisten, wie dem in Leipzig geborenen Politbüromitglied Hermann Axen, wurden lebensgeschichtliche Gespräche geführt.<sup>55</sup> Die bereits edierten Aussagen konnten durch eigene Interviews ergänzt werden. Die Auswertung einzelner biografischer Aussagen nach den Methoden der Oral History spielt vor allem dann eine Rolle, wenn es um den inneren Konflikt

52 Lehmstedt (Hg.), Der Fall Hans Mayer; ders., Hans Mayer.

53 Bachmann, Ich bin der Herr – Und wer bist Du?; Hillmann, Der liebe Gott verlässt seine Kommunisten nicht; Kralovitz, ZehnNullNeunzig in Buchenwald.

54 Vgl. Taube, Flüchten und Standhalten; IGB, DDR 87, Eugen Gollomb; ebd., Aron Adlerstein; ebd., Martha Klappisch.

55 Axen, Ich war ein Diener der Partei; Mathiopoulos, Hermann Axen.